



Die durchsichtigen Glasmosaiken der Frühzeit.

Der eigentlichen Glasmalerei, d. h. der Kunst, ornamentale oder figürliche Zeichnungen mittelst einer einbrennbaren Farbe auf weissem oder farbigem Glas anzubringen, gehen die durchscheinenden Glasmosaiken vorher, welche in verschiedenfarbigen Glasstückchen rein ornamentale oder vielmehr geometrische Muster bildeten. Diese farbigen Fenster, deren einzelne farbige Stückchen in Holz-, Stein- oder Eisenrahmen eingesetzt waren, — Blei wurde zur Verbindung des Glases noch nicht angewandt, — waren schon in der altchristlichen Zeit, als sich der Sinn für die Kunst zu regen begann, im Gebrauche und sind wohl fast so alt, wie die Anwendung des Glases zum Schlusse der Fensteröffnungen überhaupt. Der Architekt musste bei Zunahme der Fensterfläche auf Ausschmückung derselben Bedacht nehmen, um unliebsame, störende Lücken im Gesamtbilde zu vermeiden. Die undurchsichtigen Farbmosaiken der Wände in den alten christlichen Kirchen wurden in das durchscheinende Mosaik der Fenster übersetzt. Daher sind auch manche Eigenthümlichkeiten der Wandmosaiken in diese übergegangen, vor allem die Verbindung vieler farbigen Stückchen zu einem Gesamtbilde, also der musivische Charakter. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die bis dahin zum Verschluss der Fenster allenthalben gebräuchlichen Teppiche oder Vorhänge gleichfalls die Erfindung und Anwendung der farbigen Verglasung mit angeregt haben.

In der Frühzeit waren, wie dies bereits oben bemerkt wurde, die in den Fensteröffnungen aufgestellten Stein- oder Holzblenden allgemein mit dünn geschabtem Horn, mit geölter Leinwand, mit Scheiben von Spat oder mit ganz feinen Marmorplättchen geschlossen; Marienglas, dünne Muschelschalen, Alabaster und ölgetränktes Papier versahen die

Stelle des Glases. Manchmal genügte ein einfacher Holz- oder Bretterverschluss; die Taufkapelle auf der Insel Torcello bei Venedig bietet ein seltenes Beispiel, indem der Verschluss durch in Angeln bewegliche, schwere Steinläden bewirkt wurde. Die verschiedenen durchscheinenden Steinarten, welche als Fensterverschluss Verwendung fanden, wurden unter dem Namen *lapis specularis* zusammengefasst und von Le Vieil näher beschrieben¹⁾. Dass sie in der Frühzeit neben dem Glas mehrfach Verwendung fanden, besagen Aussprüche alter Schriftsteller. Noch im Jahre 1340 berichtet der Mönch Konrad von Heinrichau²⁾ (in der in der Universitäts-Bibliothek zu Breslau aufbewahrten Handschrift), dass man zu seiner Zeit sich dünner Thierhäute statt der Glasscheiben bedient habe, wobei allerdings wohl nur an Privathäuser, nicht aber an Kirchen oder öffentliche Gebäude zu denken ist. Wackernagel³⁾ führt weitere Belege an, dass im 14. und 15. Jahrhundert noch Fensteröffnungen mit Spat ausgefüllt wurden. Nach einem Rechtsbuch jener Zeit, dessen Heimath Meissen ist, bestand für den Richter ein Unterschied zwischen gemalten und ungemalten Fenstern wie zwischen beweglicher und unbeweglicher Habe. Dasselbe Buch gibt zugleich Zeugniß für den immer noch andauernden Gebrauch der Fenster aus Spat oder dünnen Häuten. „Glasefenster, die mit Bildwerck oder mit Laubwerck gezieret sein zu einer sonderlichen Wollust, die gehören nicht zu dem Hause, sie werden denn im Kauffe sonderlichen ausgenommen (d. i. ausbedungen). Aber Fenster von Plostern (Haut) oder von Spate in den Stuben oder in andern Gemachen oder schlechte (d. i. einfache) Glasefenster, sie sind genagelt oder nicht, gehören zu dem Hause.“⁴⁾

¹⁾ Dissertation sur la pierre spéculaire des anciens 1768.

²⁾ Membrana et dicitur, quia ponitur ante fenestras s. plastir.

³⁾ Wilh. Wackernagel, a. a. O., S. 125, 56. Nitrum heist spat, der stein ist weiszlet vnd durchsichtig nahent als ein glas, darumb macht man yn in etlichen landen für die venster: Konrads von Meigenberg Buch der Natur (1349) Augsb. Druck v. 1499 Bl. 104a. In einer Karlsruher Handschrift des 14. Jahrhunderts (Mone's Anzeiger 8, 164) und darumb machet man in vür die fenster an den hüsern in etlichen landen als in Dürgen (Thüringen).

⁴⁾ Wackernagel, a. a. Orte, Seite 167, Anm. 83. So die kürzere Fassung in B. 2, Art. 9, Dist. 19 der von Albert Pölmann zuerst 1547 oder 1574 herausgegeb. Distinctionen von 1433; hier nach der Magdeburger Ausgabe von 1603. Ähnlich in dem noch jüngern Eisenachischen Rechtsbuche 3, 4 (das Rechtsb. nach Distinct. nebst einem Eisenach. Rechtsb., herausgeg. von Ortloff, S. 704): Fensterre und blostere zu den stoben gehorn zcum huse, sundern glasefenstere, do bilde in geworcht sint durch lust: die gehorn nicht zcum huse sint aber die glacz ingevestent und gefuget, alz glase und spadfenster, so gehorn si zcum huse. — Ausgeführt in der Grundlage beider, dem Rechtsbuch nach Distinctionen, dem sonst auch sogen. Vermehrten Sachsenspiegel oder Schlesischen Landrecht, B. 2, I. 21 (Ortloff S. 104): Fensterremen unde

In einer Wiener Ordnung des Frohnleichnamzuges von 1463 werden neben den Glasern die Sliemer aufgeführt, Handwerker, welche geöltes Papier zum Fensterverschluss bereiteten. Dass übrigens die in Holzrahmen eingefügten Glasfenster (*verrinae*) in Frankreich und Italien als bewegliche Waare betrachtet und beim Wohnungswechsel mitgenommen werden konnten, bestätigt Mrs. Merrifield¹⁾.

Bei Le Vieil lesen wir, dass die russischen Bauern noch im 18. Jahrhundert ihre Fenster mit Talkstein schlossen, den Le Vieil „*verre de Moscovie*“ nennt. Ebendort erfahren wir, dass bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in Paris und Lyon geöltes Papier neben den Glasscheiben angewandt wurde, um dadurch einerseits das lästige Geräusch der Strasse, andererseits unbefugte Neugier abzuhalten. Die Erneuerung dieser mit Oel, Fett oder Wachs durchtränkten Papierfenster, welche wegen der zerstörenden Einwirkung des Regens und der Sonnenstrahlen häufig erforderlich war, überliess der Glaser bei der Reinigung und Herstellung der Glasscheiben besondern Handwerkern, den „*chassissiers*“²⁾.

Dass diese Art Fensterverschluss selbst heute noch, wenn auch als Nothbehelf, so doch oft als recht lange dauernder mit Erfolg angewandt wird, kann man täglich beobachten. In Japan sind bis heute Muscheln und dünne Schalen einer Schildkrötenart als „Fenster-scheiben“ gebräuchlich, während die Chinesen durch eingesetzte Perlmutterplättchen mild abgedämpftes Tageslicht in ihre Wohnräume dringen lassen. In den Dörfern Italiens sind bis jetzt noch Papierfenster vielfach in Gebrauch. Merkwürdig ist der Ersatz für Glasfenster, wie er uns im Bologneser Manuskript, einer italienischen Handschrift des 15. Jahrhunderts, mitgetheilt wird³⁾. Der Schreiber lehrt drei Arten des Fensterverschlusses. Die erste bestand darin, dass man Pergament auf einen Rahmen spannte, dasselbe bemalte und von einer Seite mit Firniss

plostere zcu dornczen (Stuben) gehorn zcu deme huse, sundern ab eyn man besondern glasefenster hätte, dy mit bildewercke adder mit andern dingen gemolt wern zcu eyner sunderlichen wollust, gehorn nicht zcu deme huse, is wurde denne in deme kouffe benament. Sin abir dy glasefenster ingefestent adder ingemacht, unde keyne anders blaster dorzcu gefuget sinth, adder sint spatfenster, dy an stoben gemacht sint adder in andern gemachen, sy sint gemolt adder nicht, gehorn zcu deme huse, is wer denne uszgenommen mit benanten worten. Wer hir ane vorrucket, (d. h. verruochet, achtlos ist), der lide hirusbe, waz recht sy.“

¹⁾ Mrs. Merrifield, *Original treatises on arts of painting*. London 1849. S. LXXIX.

²⁾ Le Vieil P., *Die Kunst auf Glas zu malen und Glasarbeiten zu verfertigen*; aus dem Französischen des verstorbenen Peter Le Vieil von Konrad Harre-peter, Nürnberg 1779, III, S. 108 bis 113.

³⁾ Mrs. Merrifield a. a. O. II, *Bolognese Manuscript* S. 492. § 214, 215, 216.

überstrich. Nach dem Trocknen sollte es das Aussehen des Glases haben. Bei der zweiten wurde statt des Firnisses Leinöl angewandt, um das ganze Feld durchscheinend zu machen. Bei der dritten wurde das Pergament durch reine Leinwand ersetzt; diese wurde bemalt, getrocknet, mit Eiweiss und Gummiwasser behandelt und zum Schluss gefirnisst; das glasartige Feld war fertig: Recht alte Vorläufer unserer heutigen Diaphanien!

Kurze Angaben über die Erfindung des Glases.

Die Verwendung des Glases zum Fensterverschluss tritt erst ziemlich spät auf. Einige wollen diesen Gebrauch des Glases in das erste Jahrhundert nach Christus hinaufweisen und bringen als Beweise eine Stelle aus Seneca¹⁾, und die Erzählung, welche der Jude Philon²⁾ über seinen Empfang beim Kaiser Caligula gemacht hat; andere nehmen das dritte Jahrhundert an. Winckelmann fand in einem Hause von Herculaneum Glasscherben; später fand man weitere Stücke in Pompeji, welche im Museum von Neapel aufbewahrt werden³⁾. Nach Ansicht vieler Archäologen ist es jedoch mehr als zweifelhaft, ob diese Reste aus Glasfenstern stammen; die Wahrscheinlichkeit ist grösser, dass sie zur Wandbekleidung gedient haben. Die von Wackernagel⁴⁾ gesammelten Nachrichten scheinen so überzeugend, dass man schwerlich an Glasfenster denken sollte und die in den Badehäusern von Pompeji aufgefundenen Scherben von mattgeschliffenem weissem Glase unbedenklich als Reste einer mosaikartigen Wandbekleidung ansehen möchte.

¹⁾ Seneca Epist. 90: „Quaedam nostra demum prodiisse memoria scimus, ut speculariorum usum perluciente testa clarum transmittentium lumen.“

²⁾ Philon., Opera graeca-latina. Paris 1640.

³⁾ Mazois, Antiqu. de Pompéi, 3. partie p. 77, 1. partie p. 54.

⁴⁾ Seite 118, Anm. 13. Ima pars scenae e marmore fuit, media e vitro, inaudito etiam postea genere luxuriae, summa e tabulis inauratis: Plin. H. N. 36, 24, 7. Pulsa deinde ex humo pavimenta in cameras transiere, e vitro: novitium et hoc inventum. — Non dubie vitreas facturus cameras, si prius inventum id fuisset aut a parietibus scenae, ut diximus, Scauri pervenisset in cameras: ebend. 36, 64. — At nunc quis est, qui sic lavari sustineat? Pauper sibi videtur ac sordidus, nisi parietes magnis et pretiosis orbibus refulserunt, — nisi vitro absconditur camera: Seneca. Epist. 86. — Vitreis quadraturis bitumine aliisque medicamentis insertis domum induxisse perhibetur: Vopiscus im Firmus 3. — An der Gräberstrasse zu Pompeji wurde eine mit buntem Glasmosaik überkleidete Backsteinsäule gefunden: Zahn, Ornamente aller klassischen Kunstepochen T. 60. — Weiterhin verweist Wackernagel auf Theophilus II, 12 und fügt auf Seite 120, Anm. 25 noch hinzu: „Die Wölbung des Tepidariums in dem öffentlichen Badehause zeigt noch die viereckicht vertieften Felder, die einst das Glas mag gefüllt haben.“

Schnütgen dagegen hat nach einer persönlichen Mittheilung in Pompeji in der Vorderseite eines Unterhauses eine Glasplatte von mässigen Dimensionen (etwa 0,18 zu 0,25) eingemauert gesehen und bezweifelt sehr, dass die Stücke ähnlicher Grösse, die er im Museum zu Neapel gefunden hat als Wandschmuck gedient haben, Schnütgen glaubt auch die in Neumagen gefundenen Glasstücke mit dem Fensterverschluss in Verbindung bringen zu dürfen. Welche Bewandniss es mit den 1850 bei Schleiden im Kreise Jülich ausgegrabenen zwei Stücken Glas, welche aus der Römerzeit stammen sollen, hat, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Ein Berichterstatter¹⁾ schrieb hierüber ohne weitere Beweisführung, als handele es sich um Fensterscheiben. Die eine Seite der Scherben war ganz eben und glatt, die andere rau und matt, angeblich von dem Boden der Gussform (?); der Rand war glatt und glänzend; die Stücke waren etwa zwei Linien stark, von lichtgrünlicher Farbe und daher von sehr geringer Durchsichtigkeit. Uebereinstimmend mit diesem Berichte ist eine Mittheilung Kisa's²⁾, laut welcher bei vornehmen römisch-rheinischen Häusern die Fenster und sonstigen Lichtöffnungen verglast waren. Kisa stützt seine Ansicht auf die Funde von der Saalburg, vom Rhein und von der Mosel. Die Platten wurden nach seiner Auffassung durch Guss hergestellt, sind farblos oder grünlich durchsichtig und auf einer Seite geglättet. Diese Reste mögen vielleicht dem zweiten oder dritten Jahrhundert entstammen. Wenn auch vereinzelt Nachrichten das frühe Vorkommen des Fensterglases bestätigen, so muss doch vor der Annahme gewarnt werden, als ob die Römer vor Christus oder im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt die feingeschliffenen durchscheinenden Alabasterplatten in ihrer milchweissen Reinheit durch die mangelhaften, grünlichen Glasstückchen ersetzt hätten, um so mehr, als letztere sich damals weder an Reinheit, Farblosigkeit³⁾ und Glätte, noch auch in der Scheibengrösse mit jenen hätten messen können. Es lässt sich nicht leugnen, dass der Lichtschmelz, welcher durch solche warm- und weichtönige alabasterne Fensterplatten in das Innere der Gemächer drang, von ausserordentlicher Wirkung sein musste. Mrs. Merrifield preist denn auch den rosigen Schein, den die Morgensonne durch die fünf, mit durchscheinenden Alabasterplatten versehenen Chorfenster von St. Miniato wirft.

Schnütgen's und Kisa's Ansicht, dass die Römer Glasfenster gekannt haben, wird, allerdings für das zweite und dritte Jahrhundert

¹⁾ Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 1851, XVI, S. 87.

²⁾ Verhandlungen des Vereins für deutsches Kunstgewerbe zu Berlin 1895/96 No. 8, S. 115.

³⁾ Wenn damals auch Hohlglas von krystallähnlicher Reinheit hergestellt wurde, reines, klares Tafelglas kannte man noch nicht.

nach Christus, durch Lübke¹⁾ bestätigt. Auch Nesbitt²⁾ berichtet von Glasscheiben, die in den Ruinen römischer Häuser in England und in Italien gefunden wurden.

Genauere Untersuchungen über die Erfindung des Glases, d. h. des Glasgemenges, der Glasmasse, erachten wir, als nicht in den Rahmen unserer Aufgabe gehörig, für überflüssig; sie gehören eher in eine Geschichte der Techniken bezw. der Kleinkünste, wo sie als selbständige Erzeugnisse in der Form von Gefässen oder Schmuckgegenständen ihre eingehende Beschreibung finden mögen, oder in eine Schilderung des Mosaik, des Emails oder der Goldschmiedekunst, in der die Glasmasse ebenfalls vielseitige Verwendung findet. Hier sollen nur einige kurze Bemerkungen Platz finden, wobei wir wohl kaum zu betonen brauchen, dass die ersten gläsernen Erzeugnisse in der Herstellung von Perlen, Pasten, emailirten Schmucksachen und Gefässen bestanden, während das Tafelglas erst einige Jahrtausende später erfunden wurde.

Die von Tacitus und Strabo dem Plinius nacherzählte Fabel, laut welcher vom Sturm an die Küste geworfene Phönizier an den Ufern des Flusses Belus beim Kochen ihrer Speisen das Glas zufällig entdeckt haben, ist, abgesehen von anderweitigen geschichtlichen Nachrichten, schon deshalb hinfällig, weil bei dem nur mässigen Hitzegrade eines solchen Feuers die zur Bildung der Glasmasse nothwendigen Bestandtheile nicht zum Schmelzen gekommen wären. Demzufolge war die Entstehung des Glases auf eine derartige Weise technisch unmöglich. Sehr früh stossen uns bei den Aegyptern bestimmte Anhaltspunkte für das Vorkommen des Glases auf. In den Gräbern, bei den Mumien aufgefundene Glasgegenstände, Glasperlen, Trinkgefässe, gepresste Götter- und Thiergestalten, gefärbte Gläser als Nachahmung von Edelsteinen, ja sogar eine Abbildung der Verrichtungen bei der Glasbläserei, welche in den Grabkammern von Beni Hassan aus der Zeit des mittlern Reiches (2200 bis 1900 vor Chr.) entdeckt wurde, weisen auf einen sehr frühen Ursprung des Glases hin. Dass das Glas und die Glasmacherkunst von Aegypten aus sich nach Assyrien und

¹⁾ Dr. Wilhelm Lübke, Ueber die alten Glasgemälde der Schweiz. Zürich 1866, Anm. 3. „Die bessern römischen Niederlassungen der Schweiz zeigen zahlreiche Spuren von Scheiben eines dicken, durchsichtigen hellgrünlichen Glases, welches aus ziemlich grossen gegossenen Tafeln bestand. Mehreres der Art ist in Windisch gefunden worden. In Klotten war ein Rest einer solchen Scheibe, durch Gips befestigt, in der Fensteröffnung noch an seinem alten Platze, so dass für die römischen Niederlassungen der Schweiz der Gebrauch des Fensterglases im 2. und 3. Jahrhundert nach Christus vollständig bezeugt ist.

Vergl. Dr. F. Keller, die römisch. Ansiedelungen in der Ostschweiz, in den Mitth. der Ant. Gesellschaft in Zürich Bd. XV, Heft 2, S. 53.

²⁾ Notes on the history of glass-making by Alex. Nesbitt. 1869.

Persien verbreitete, dass es gleichfalls den Juden¹⁾ bekannt wurde, ist bei den mehrfachen geschichtlichen Beziehungen der betreffenden Völker untereinander leicht erklärlich. Die Phönizier, durch ihre Kolonien und ihre geschäftlichen Verbindungen das erste Handelsvolk der alten Welt, brachten die Erzeugnisse in alle bekannten Länder und erwarben sich jedenfalls dadurch den Ruhm der Erfinder. Selbstverständlich eigneten auch sie sich recht bald diese Kunst von den Aegyptern an, um sie bedeutend zu vervollkommen. In ständigem Wetteifer mit Alexandria, wurde von Sidon und Tyrus aus phönizisches Glas und die Glasmacherkunst verbreitet²⁾. Von dort aus gelangte die neue Kunst nach Griechenland³⁾. Verhältnissmässig erst spät scheint dieses Gewerbe nach Italien gelangt zu sein. Aegypten stand lange unter römischer Herrschaft, und immer noch wurden ägyptische Glasarbeiten nach Rom gebracht. Bis in das 14. Jahrhundert hinein lieferte Aegypten zahllose Glasgegenstände nach dem Abendlande. Wenn auch Cicero von Glas spricht, so scheint doch erst unter Augustus das Glas in Rom selbst hergestellt worden zu sein. Unter der Regierung des Tiberius befanden sich Glashütten an der Porta Capena; unter Alexander Severus wurde 223 n. Chr. das Glasmachergewerbe mit einer Steuer belegt. Im angeblichen Grabe des letztgenannten römischen Kaisers fand man die weltberühmte Barberinoder Portland-Vase⁴⁾. Im folgenden Jahrhundert wurden die Glasmacher und Glasarbeiter durch die Kaiser Konstantin und Konstans von allen öffentlichen Abgaben befreit, ebenso von Theodosius dem Grossen und seinen Nachfolgern.

¹⁾ Die von Neri und nach ihm von Le Vieil (I, 3) angezogenen Stellen aus Hiob 28, v. 17 sowie aus den Sprüchen Salomos 23, 31 sind nicht beweiskräftig, da die dort gebrauchten Ausdrücke alles mehr oder minder Durchsichtige bezeichnen. Neri, Le Vieil, sowie dessen Uebersetzer schieben einfach unsern Begriff Glas unter und schreiben *aurum vel vitrum non adaequabitur ei*: Gold und Glas mag ihr nicht gleichen, sowie bei Salomo: *Ne intuearis Vinum quando flavescit: cum splenduerit in Vitro color ejus, ingreditur blande.*

²⁾ Einfach ist die Vermuthung Le Vieil's (I, 4): „Folglich könnte man die Erfindung des Glases bis auf die Zeit der Erbauung des Babylonischen Thurmes setzen. . . . Da sie nun hernach in alle Theile der Erde zerstreuet wurden, so konnten sie (die Kinder Noah's) auch den Völkern, die von ihnen abstammten, einen hinlänglichen Begriff von der Glaswerdung geben, ohne dass eines dieser Völker dem andern für diese Erfindung, welche sie alle ihren Vorfahren zu danken hatten, verbunden zu seyn nöthig hatte.“

³⁾ Von den Erwähnungen des Glases bei Herodot, Aristophanes, Plato, Aristoteles etc. gilt das vorher Gesagte; diese Stellen sind eben so unsicher und deshalb werthlos, wie die Zitate aus Hiob und Salomon.

⁴⁾ Die Portland Vase steht heute im Britischen Museum zu London, sie wurde, mit Asche gefüllt, zur Zeit des Papstes Urban VIII. (1623-44) entdeckt. Zunächst in die Barberinische Bibliothek zu Rom gebracht, wurde sie später von dem

Von Rom aus wurde das Glas durch die römischen Soldaten und Kolonisten nach Gallien, Hispanien, Britannien und Germanien gebracht. Erst später mit den römischen Kaisern, vermuthlich unter Konstantin dem Grossen, scheinen Glasarbeiter nach Byzanz gekommen zu sein, wo sich dann die Glasmacherkunst in einer Weise entwickelte, dass von dort aus im frühen Mittelalter gewandte Glaskünstler in alle Länder wandern konnten. Die ersten Glashütten in Deutschland verdanken ihr Entstehen aller Wahrscheinlichkeit nach römischem Einfluss, wenn auch vorher an den Küsten Glaswaaren durch phönizische Händler eingeführt worden sind. Mit ziemlicher Gewissheit dürfen wir die Errichtung der ersten Glasöfen in das Rheinthal verlegen, wo römische Kultur zuerst heimisch geworden war. Nach einem Vortrage des Dr. Kisa erfolgte die Einführung der Glasfabrikation in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus, als man in der Gegend des heutigen Fontainebleau, bei Nemours, Chantilly, bei Namur und bei Herzogenrath in der Gegend von Aachen geeignete Sandlager entdeckt hatte. Die meisten Werkstätten wurden in der Normandie und Pikardie, an den Ufern der Seine, bei Marseille und Lyon angelegt; im Rheinland entstanden solche in Köln, Trier, Bingen, Worms und Strassburg. Von Glasmachern sind u. a. die Namen eines Frontinus, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Gallia Belgica thätig war, eines Nero, Equalussio, die in Köln arbeiteten, durch gestempelte Gläser überliefert. In Köln fand man gegenüber dem erzbischöflichen Palaste die Ueberreste einer Glasfabrik. Dass England sich deutsche Glasarbeiter verschrieb, werden wir später hören. Bereits im neunten Jahrhundert hiess ein Ort im Speiergau „zum alten Glasofen“¹⁾.

Uebrigens berechtigt das Auftreten von Glasern an mehreren Orten Deutschlands zu dem Schluss, dass an den verschiedenen Plätzen Glashütten bestanden oder von den genannten Glasarbeitern errichtet wurden. Die erste urkundlich genannte Glashütte Deutschlands bestand in Tegernsee. Mehr oder weniger ausführliche, jedoch nicht

Engländer Will. Hamilton erworben und kam bald darauf in das Museum der Herzogin von Portland in London, bei dessen Versteigerung sie an das Britische Museum gelangte. Sie ist 0,24 M. hoch; man hielt sie ursprünglich für einen Sardonyx, so kunstvoll sind die beiden verschiedenfarbigen Glasmassen aufeinander geschmelzt. Sie besteht aus tiefblauem Glase und ist mit kunstvollen Reliefs aus milchweissem Glasfluss verziert. Das Relief stellt die Sage von Peleus und Thetis dar. Gleichartige Arbeiten bewahrt das Museum zu Neapel, darunter eine Amphora aus Pompeji mit der Darstellung einer Weinlese; hier sind die Figuren in zweifarbigem Glase nach Art des Kameenschnittes weiss auf blauem Grunde ausgravirt. — Diese alten Kunstwerke verdienen weniger ihrer sonstigen Berühmtheit wegen an dieser Stelle besondere Erwähnung, als vielmehr deshalb, weil sie in ihrer Herstellung an das Ueberfangglas der Glasmalerei erinnern. Die Portland-Vase fand ihre nähere Beschreibung durch Wedgwood, London 1790.

¹⁾ Ad alten glazofone: Traditiones Wizenburgenses p. 261. Nach Wackernagel 122.

durchaus zuverlässige Angaben finden sich bei Gessert ¹⁾, Westlake ²⁾, Langlois ³⁾, Levy ⁴⁾ und in einem Aufsatz von Helmhacker ⁵⁾. In Gallien, Germanien und Britannien fand die Glasfabrikation gerade für Fensterglas einen fruchtbaren Boden. Erforderte einerseits das raue Klima des Nordens einen lichtdurchlässigen Fensterverschluss, so waren andererseits feine Alabasterscheibchen schwerer zu beschaffen und ungleich theurer; hier drängte das Bedürfniss, neben den farbigen Fenstermosaiken zur Verglasung der Wohnungen das grünliche alte Glas trotz seiner Mängel zu verwenden.

Am Ende dieses Abschnittes mögen einige Ableitungen des Wortes „Glas“ Platz finden. Eine Ansicht geht dahin, das Wort auf das lateinische *glacies* zurückzuführen, lediglich auf Grund der grossen Aehnlichkeit zwischen Eis und Glas. Diese Auslegung erinnert an den kühnen Versuch des Isidorus, das lateinische *vitrum* von *video* abzuleiten. Andere denken an die blaue Färber-Pflanze, den Waid, welche lateinisch *vitrum* oder *glastum* heisst, weil das blaue Glas das gewöhnlichste war; wieder andere halten die Bezeichnung der Gallier und Briten für den Bernstein, *glassum*, oder nach Plinius und Tacitus *glesum* für den Ursprung des Wortes Glas, wegen der gelblichen Farbe des alten Glases.

Die richtige Erklärung dürfte sich wohl auf die Abstammung des Wortes „Glas“ von dem altsächsischen *glisnian*, glänzen, gleissen (angelsächsisch *geglissan*, *gelexan*) stützen, wozu die vielfachen Vergleiche glänzender Gegenstände mit Glas eine weitere Begründung geben. Zu derselben Wurzel gehören *glosen*, glühen, glimmen und *glast*, Glanz ⁶⁾, ferner *glat*, althochdeutsch glänzend, *glaz*, Glatze, *glazze* oder *glaze*, das Fenster oder die Fensteröffnung ⁷⁾ usw.

¹⁾ Gessert, M. A., Geschichte der Glasmalerei. Stuttgart u. Tübingen 1839.

²⁾ Westlake, N. H. J., A history of design in painted glass. London 1881 u. f. 4 Bände. B. I, S. 4. Anm.

³⁾ Langlois am angef. Orte.

⁴⁾ Levy, Edmond et Capronnier, Histoire de la peinture sur verre. Brüssel 1860. S. XIX u. f.

⁵⁾ Prof. R. Helmhacker, Ueber altes Glas. Illustriertes Fachblatt für die gesammte Glas-, Porzellan- und Steingut-Industrie 1895, No. 14 u. 15.

⁶⁾ Wackernagel a. a. O. S. 120 Anm. 27, Glosen als ein glas, glisten als ein glas: Wigalois 26, 21. 120, 10. 169, 25. 182, 8. 206, 15.

⁷⁾ Ebendort S. 126, Anm. 65. Wäre das schwache fem. *glazze* oder *glaze*, das bei Siegfried Helbling 1, 1293 und 1355 und einem Nachahmer Neidharts in v. d. Hagens Minnes. 3, 232b vorkommt, wirklich so viel als Glasfenster oder Glasscheibe, dann hätten sogar Bauernhäuser schon des 13. Jahrhunderts dergleichen gehabt. Aber es wird eben nur ein Fenster, eine lichtgebende Maueröffnung bezeichnen, allerdings mit *glas* von einer Wurzel.